

„In Google sum, ergo sum“ – Wenn ich in Google bin, dann liebe ich, so die Erkenntnis von Elisabeth Heinemann, ihres Zeichens Informatikprofessorin. Wie sie mit den neuen Medien umgeht, wie ihr Alltag vom Internet beeinflusst wird und warum sie noch vor dem Aufstehen ihre Nachrichten checkt und mit einem elektronischen Sprachprogramm kommuniziert anstatt mit ihrem Gatten, erläuterte sie mit einem leicht sarkastischen Unterton auf der Rantastic Kleinkunstbühne. „Ich bin was ich bin und was ich bin, poste ich auf Facebook“, bekennt sie. Und auch, dass eine harmlose auf Facebook gepostete Bitte ihres Mannes ihm die Butter zu reichen, unzählige Kommentare auslöste. Da wird die Butter eine größere Nachricht, als ein politischer Skandal. Frau Professor Elisabeth Heinemann findet das spannend, nicht kurios oder befremdlich, wie manch einer so eine Reaktion empfinden könnte. Mit ihrem „Wissenskabarett“ in das digitale Zeitalter führt sie ihrem Publikum parallel vor Augen, wie das Leben früher so war, als die Telefone noch gefesselt, orange, grün oder grau waren. Doch wie sieht es jetzt aus mit der Mediennutzung in

Da wird die Butter zum Skandal

Informatikprofessorin erklärt Rantastic-Publikum Tücken der digitalen Realität

der Kurstadt? Das Publikum gibt sich zögerlich und so schiebt Frau Professor gleich noch eine Lektion „Sicherheit im Netz“ ein. Soziale Netzwerke nutze man in Baden-Baden laut Publikum nicht so oft, gezwitschert werde nur auf Bäumen. Frau Professor kann es nicht glauben und fängt in Puncto Medien ganz von vorne an, es soll ja jeder mitkommen. Mitteilungsbereit sei man doch bereits viel früher als Facebook gewesen. Der Beziehungsstatus einer Frau habe sich zum Beispiel vom Binden der Schürze am Dirndl ablesen lassen. Wo sei da jetzt der Unterschied? Im sozialen Netzwerk poste man ja auch nur die Befindlichkeiten. Dabei sei Facebook zum Beispiel gar nicht so allwissend. Lediglich die Informationen, die wir unbedingt allen mitteilen müssen, schwirren

Wie nützlich ist die Socken-finde-App?

durchs Netz. Der eigentliche Spion sei ein anderer. Die Kundenkarten wüssten wesentlich mehr über uns. Nur zu leicht lassen sich die Daten unserer verschiedenen Einkäufe verknüpfen, die wir für ein paar Punkte bereitwillig hergäben. Dass sie ihre Marke an Haarshampoo geringfügig ihrem Alter angepasst habe, wurde sofort von ihrer Kundenkarte bemerkt. Entsprechend änderte sich die Werbung, die ihr auf Internet-Seiten angezeigt wurde. Irre findet die Professorin. In ihrem Programm „Die digitale Leichtigkeit des Seins“ bricht Elisabeth Heinemann deutlich eine Lanze für das Smartphone, für Soziale Netzwerke und die Er rungenschaft, die diese technischen Entwicklungen uns gebracht haben. Die Möglichkeit, die Frau Professor

Elisabeth Heinemann am meisten an Internet und dergleichen fasziniert, sind die Apps, von denen es viele durchaus nützliche gibt. So zum Beispiel die Socken-finde-App oder die Schrittmesser Armbänder. Digitale Selbstüberwachung. Toll findet sie die Apps für Liebe, Sex und Partnerschaft. Mit der „I-Schatz“-App vergisst der Partner nie mehr den Hochzeitstag, die Lieblingsfarbe und Schuhgröße. Die gemeinsame Einkaufsliste ist synchronisiert und die Überwachung des Partners lückenlos. Bravo! Suche man einen Partner seien die Partnervermittlungsseiten zwar gut, aber effektiver seien Dating-Sites. Und warum auch nicht, findet die Informatikprofessorin, Schuhe kaufe man heute ja auch online. Bewusst machen müsse man sich jedoch eines: Die Sicherheitslücke sei der gedankenlos postende Mensch, der leichtfertig seine Daten freigebe. Beatrix Ottmüller



FRAU PROFESSOR Elisabeth Heinemann kennt sich digital aus. Foto: Ottmüller